

Inhalt

Zu diesem Heft 3

Vorträge und Aufsätze

Michael Herbst

Wie die Kirche wachsen kann und was sie daran hindert 5

Stefan Herb

Kunderschafterinnen und Kundschafter des Reiches Gottes.
Amtsverständnis und geistliche Gemeindeleitung

in der Evangelisch-methodistischen Kirche 26

Friedemann Burkhardt

Interkultureller Gemeindeaufbau – gesellschaftspolitischer
Opportunismus, kirchlicher Modetrend oder Auftrag Jesu?
Überlegungen nach 15 Jahren Gemeindeentwicklung
im urbanen Kontext und Implikationen für eine Oikodomik

als Interkultureller Gemeindeaufbau 48

Holger Eschmann

Weht der Geist, wo er will?

Kennzeichen und Formen christlicher Spiritualität 62

Christoph Schlupe-Meier

Die tonale Form der Gnade.

Überlegungen zu Form, Kontext und Wirkung des Philipperhymnus 70

Taufe im ökumenischen Dialog 85

Ulrike Schuler

Einführung: Eine ökumenische Standortbestimmung 85

W. Stephen Gunter

Taufe als Initiation in den christlichen Glauben 89

Curtis Freeman

Taufe und die Mission Gottes 97

<i>Taufe im exegetischen Dialog</i>	105
Horst Kasten	
Die Taufe – Zeugnis und Siegel. Zu Walter Klaibers Auslegung der Tauffassungen von Römer 6.....	105
Walter Klaiber	
Die Taufe – ein Sakrament. Zu Horst Kastens Auslegung der Tauffassungen von Römer 6	111
Rezensionen	
Michael Wolter, Der Brief an die Römer, Teilband 1 (Roland Gebauer)	116
Thomas Schmeller, Der zweite Brief an die Korinther, Teilband 2 (Roland Gebauer)	117
John Wesley, Lehrpredigten (Thomas Hahn-Bruckart)	119
Helmut Burkhardt, Ethik, Band III (Christoph Raedel)	121
Valentin Dessoy u.a. (Hg), Kirchenentwicklung (Achim Härtner)	122
Autorinnen und Autoren	126

Zu diesem Heft

Das vorliegende Doppelheft von »Theologie für die Praxis« hat zwei thematische Schwerpunkte: Gemeindegewachstum und Taufe. Den Übergang zwischen beiden Teilen bilden ein Beitrag zur christlichen Spiritualität und eine exegetisch-praktische Studie zum Philipperhymnus.

Am Anfang steht ein Vortrag, den der Greifswalder Praktische Theologe Michael Herbst an der Theologischen Hochschule Reutlingen zum Thema Gemeindegewachstum hielt. In ihm geht Herbst von der göttlichen Zusage des Wachstums der Kirche aus und konfrontiert damit deren faktische »Schrumpfung« am Beispiel der Evangelischen Kirche in Deutschland – mit gewissen Parallelen auch in manchen Freikirchen. Doch theologische Reflexion einerseits sowie unerwartete Erfahrungen andererseits ermutigen zu einem begründeten und erwartungsfrohen Einsatz für das Wachstum von Kirche und Gemeinde.

Aus der Perspektive der Dynamik des Reiches Gottes wird der Aspekt des Wachstums von Stefan Herb, Pastor der Evangelisch-methodistischen Kirche (EmK), weiter bedacht. Herb fragt nach Amtsverständnis und geistlicher Leitung in der EmK und kommt zu dem Ergebnis: Gemeindeleitung, die aus geistlicher Kraft heraus erwächst, kann nicht anders als dazu beizutragen, die Zukunftsdimension des Reiches Gottes in allen Bereichen des Lebens und der Gesellschaft jetzt schon mit der Gemeinde kreativ-zeichenhaft zu leben.

Um Fragen des interkulturellen Gemeindeaufbaus geht es im Beitrag von Friedemann Burkhardt, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Internationalen Hochschule Liebenzell. Anhand der theologischen Reflexion von 15 Jahren interkultureller Gemeindeentwicklung unter seiner Leitung als Pastor einer methodistischen Großstadtgemeinde spricht sich Burkhardt für die Entwicklung einer Oikodomik des interkulturellen Gemeindeaufbaus als zentrale theologische Aufgabe der Gegenwart aus.

Es folgt ein Vortrag von Holger Eschmann, Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Hochschule Reutlingen (THR). Sein Beitrag zu Kennzeichen und Formen christlicher Spiritualität ist sozusagen dem Beginn des neuen Studiengangs der THR »Christliche Spiritualität im Kontext verschiedener Religionen und Kulturen« gewidmet. Er zeigt die Diskussion der neueren Forschung zum Spiritualitätsbegriff auf und spricht sich für ein klares Profil von christlicher Spiritualität aus.

Die Studie von Christoph Schlupe-Meier, Pfarrer der EMK in Zürich, zu Form, Kontext und Wirkung des Philipperhymnus knüpft mit ihren Er-

wägungen zur kirchlichen Praxis an die die vorangehenden praktisch-theologischen Beiträge an. Zugleich erweist sie sich als innovativer Beitrag zur exegetischen Diskussion. Denn das Ernstnehmen der Gattung Hymnus erschließt die paränetisch-parakletische Absicht und Kraft dieses zentralen christologischen Textes in neuer Weise.

Die Beiträge zur Taufthematik widmen sich zunächst ökumenischen Fragestellungen. Ulrike Schuler, Professorin für Kirchengeschichte, Methodismus und Ökumenik an der THR, nimmt einleitend eine ökumenische Standortbestimmung vor und stellt einen bleibenden erheblichen Klärungsbedarf in Fragen von Theologie und Praxis der Taufe fest.

Einen Beitrag dazu leisten die beiden folgenden an der THR gehaltenen Vorträge. Zunächst schlägt Stephen Gunter, (methodistischer) Professor of Evangelism and Wesleyan Studies an der Duke Divinity School, aufgrund exegetischer und systematischer Erwägungen vor, die Taufe als christliche Initiation zu verstehen. Dadurch könne sowohl die Kinder- als auch die Erwachsenentaufe ökumenisch integriert werden.

Gunters baptistischer Kollege Curtis Freeman, Professor of Theology and Baptist Studies an der Duke Divinity School, nimmt den Faden auf und plädiert für eine baptistische Akzeptanz von »Kindertaufe plus Konfirmation« als »Glaubentaufe«. Gemeinsamer Auftrag aller Kirchen sei es, den Zusammenhang von Taufe und Mission wieder in das Zentrum zu rücken und von daher die ökumenische Kraft der soteriologischen Relevanz der Taufe neu zu entdecken.

Es folgen zwei kürzere Beiträge zur Taufe im exegetischen Dialog. Horst Kasten, Pfarrer i. R. und Glied der EmK, sowie Walter Klaißer, Bischof i. R. der EmK, debattieren über die Tauftheologie des Apostels Paulus anhand des zentralen »Tauftextes« Röm 6,1–11. Es stehen sich hier ein nicht-sakramentales Verständnis der Taufe als Zeugnis und Siegel sowie ein dezidiertes Festhalten an der Taufe als Sakrament gegenüber. Dabei zeigt sich sehr schön die wechselseitige Beeinflussung von Exegese und Systematischer Theologie.

Den Abschluss des Heftes bildet eine Reihe von Rezensionen zu neueren Publikationen aus verschiedenen Bereichen der Theologie.

Reutlingen, im Februar 2018

Jörg Barthel
Holger Eschmann
Roland Gebauer
Christof Voigt

Wie die Kirche wachsen kann – und was sie daran hindert¹

Michael Herbst

Eröffnen möchte ich meine Überlegungen zum Wachstum der Kirche mit einer biblischen Referenz. Eine Geschichte beim Evangelisten Lukas ist in vielfacher Hinsicht für mich eine Sehhilfe, um Themen und Probleme schärfer zu erfassen:²

»Ein Mensch hatte zwei Söhne«, heißt es da. Jesus erzählt zunächst von dem jüngeren, der dem Vater verloren ging, weil er tief fiel. Aber er kam ganz unten zur Besinnung und fand heim. Dort erlebt er eine große Überraschung: Vater rennt ihm entgegen, verlässt sein Haus, fällt ihm um den Hals und gibt ihm Gnade und nicht nur ein Gnadenbrot.

Aber ein Mensch hatte ja *zwei* Söhne. So erzählt Jesus auch von dem älteren, der dem Vater verloren ging, weil er hoch aufstieg. Ob er zur Besinnung findet, bleibt offen. Vater geht auch ihm entgegen, verlässt auch für ihn den Festsaal und wirbt auch um ihn.

Zwei Söhne, der eine in grob fleischlicher, der andere in fein spiritueller Verirrung. Der eine erst weg, dann wieder daheim, zur Freude des Vaters. Der andere erst da, aber eigentlich immer schon weg, zum Kummer des Vaters. Der eine ist gefährdet durch sein unmoralisches, religiös fragwürdiges Leben. Der andere ist gefährdet durch sein hochmoralisches, religiös rechtschaffenes Leben. Der eine weiß, dass er Gnade braucht, der andere will nichts davon wissen, dass er aus Gnade beim Vater sein und alles haben darf. Dass der Fromme hochgefährdet ist und tiefunglücklich, wenn er die Gnade nicht ergreift, das ist *eine* Botschaft. Die andere: Die Beziehung zum Vater gibt es nicht ohne Vaters kompromisslose Bereitschaft, vor die Tür zu gehen, zu werben, zu ringen, nur damit Kinder nach Hause finden.

Vater will kein Schrumpfen, er will Wachstum. Wachstum ist so gesehen immer Heimkehr und Rückkehr, Vaters Familienzusammenführung, Versöhnung, ein Fest, bei dem alle aufatmen, weil die Dinge wieder ins Lot kommen. Der ältere Sohn will dieses Wachstum durch Heimkehr und Einkehr hindern und droht so, sich selbst aus der Gemeinschaft des Vaters heraus zu

- 1 Gastvorlesung zur akademischen Semestereröffnung an der Theologischen Hochschule Reutlingen am 6. Oktober 2014. Den Titel für diesen Vortrag und seit langem schon viele Anregungen zur Sache verdanke ich P. Böhle, Wie die Kirche wachsen kann und was sie davon abhält, Göttingen ²2009. Der Vortragsstil wurde für den Druck beibehalten.
- 2 Nicht zuletzt durch die Auslegung von T. Keller, Der verschwenderische Gott. Von zwei verlorenen Söhnen und einem liebenden Vater, Basel ³2012.

schrumpfen. Wachstum ist so gesehen kein Zahlenspiel, kein Kalkül, keine Frage von Erfolg oder äußerer Größe. Wenn es nach ihm geht, sind alle Kinder daheim, keins draußen, weder innerlich noch äußerlich. Es geht ja um Heimkehr, ein Kind nach dem anderen. Hier im Herzen Gottes wurzelt alles, was wir über Wachstum wissen müssen. Hier bekommt unser Denken Richtung.

So scheint Wachstum auf den ersten Blick auch ein theologisch unproblematisches Thema zu sein.³ Aber wir wären ja seltsame Theologen, wenn es dabei bliebe. Einen Moment aber bleiben wir bei dem, was unproblematisch erscheint.

1. Dass Kirche wächst, ist ihr von Gott zugesagt

Wachstum ist das Kennzeichen gesunden Lebens. Was lebendig ist, wächst und will sich verändern. Das gilt nun auch für die Gemeinden und Kirchen. Sind sie lebendig, so wachsen sie. Wollen sie nicht mehr wachsen, ist etwas mit ihrer Gesundheit nicht in Ordnung.

1.1 Wachstumsperspektiven im Neuen Testament

So sehen es auch die Zeugen des Neuen Testaments. Für sie ist Wachstum das Normale. Nicht Rückschritt oder Stagnation erwarten diese Zeugen, sondern Wachstum. Sie haben dabei eine sehr komplexe Vorstellung von Wachstum.

Wachstum kann den einzelnen wie die ganze Gemeinde betreffen. Dabei wechseln qualitative mit quantitativen Aussagen: Paulus schreibt, dass der Glaube und die Früchte der Gerechtigkeit wachsen sollen (2Kor 10,15; 9,10). Ja, die Gemeinde soll in der Erkenntnis wachsen (Kol 1,10).

3 Zum Thema äußern sich: J. Finney, *Wie Gemeinde über sich hinauswächst. Zukunftsfähig evangelisieren im 21. Jahrhundert*, Neukirchen-Vluyn 2007; T. Gundlach, *Zum Mentalitätswandel in der Kirche. Wie wächst kirchliche Qualität?*, PTh 97, 2008, 14–29; W. Härle, *Wachsen gegen den Trend. Analysen von Gemeinden, mit denen es aufwärts geht*, Leipzig 2008; W. Hemminger, H. Hemminger, *Wachsen mit weniger. Konzepte für die evangelische Kirche von morgen*, Gießen 2006; M. Herbst, *Wachsende Kirche. Wie die Gemeinde den Weg zu postmodernen Menschen finden kann*, Gießen 2008; ders., *Wie die Kirche wachsen kann*, in: ders., I. Karle, L. Panzer (Hg.), *Kirche wächst, Holzgerlingen* 2008, 13–49; A. Noack, *Fröhlich kleiner werden und dabei wachsen wollen*, in: W. Nethöfel, K.-D. Grunwald (Hg.), *Kirchenreform strategisch*, Glashütten 2007, 427–439; Th. Schlag, *Wachstum in der wachsenden Kirche. Kybernetische Reflexionen über eine vielversprechende Leitbildlichkeit in gegenwärtigen Kirchenreformdiskussionen*, PTh 99, 2010, 66–83.

Zum Wachstum gehört aber auch, dass immer mehr dazukommen. »Seid fruchtbar und mehret euch« (Gen 1,28) – das gilt im übertragenen Sinn auch für die Kirche! Die Gemeinde wächst, indem immer wieder Menschen »hinzugetan« werden. Es wächst also auch die Zahl derer, die glauben (Apg 5,14; 12,24).

Hinter dem Wachstum der Gemeinde in Glaube, Liebe und Hoffnung steht Gott, das ist feste Überzeugung der ersten Christen: Durch Gottes Wirken wächst der Leib (Kol 2,19).

Dieses und jenes Wachstum kann nun zugleich Ziel unseres Tuns werden. Wachstum darf man wollen: »Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus, von dem aus [...] der Leib wächst und sich selbst aufbaut in der Liebe« (Eph 4,15f.). Martin Luther erklärt das so: »Sprichst du: Warum tut es Gott nicht allein und selber, so er doch wohl kann und weiß einem jeden zu helfen? Ja, er kann's wohl; er will es aber nicht allein tun, er will, dass wir mit ihm wirken, und tut uns die Ehre, dass er mit uns und durch uns sein Werk will wirken.«⁴

Auch Timothy Keller beschreibt den Zusammenhang von menschlicher Aktivität, die notwendig, aber nicht hinreichend ist, und vom göttlichen Geben und Gewähren, das allein hinreichend ist. Das Bild des Bauern und Gärtners zeigt, wie beides an seinen Platz kommt: Der Mensch muss sein Handwerk verstehen, den Garten bebauen, das Feld bestellen. Sonst wird nichts wachsen. Aber am Anfang stehen Bodenbedingungen und am Ende Wetterbedingungen, die über die Fruchtbarkeit entscheiden. Der Mensch tut, was nötig ist, aber Gott gibt Gedeihen und Wachstum. »Gott hat andere Hände als die unseren.«⁵ Gott sei Dank!⁶

1.2 Wachstum der Gemeinde in der Kirchlichen Dogmatik Karl Barths

Einer der wenigen Systematischen Theologen, die sich mit dem Wachstum der Gemeinde befasst haben, ist Karl Barth. Im vierten Band seiner Kirchlichen Dogmatik geht es um die Lehre von der Versöhnung und im Paragraphen 67 geht es auf über 20 Seiten um das Wachstum der Gemeinde.⁷

4 Aus Luthers Sermon von den guten Werken, Abschnitt 30 = WA 6, 227.

5 W. Hemminger, Wachsen (s. Anm. 3), 328.

6 T. Keller, Center Church. Doing Balanced Gospel-Centered Ministry in Your City, Grand Rapids 2012, 13f.

7 Diesen Hinweis verdanke ich meinem Kollegen Dr. Thomas Schlegel (vgl. Th. Schlegel, Kleine Kirche groß. Vom Wachsenwollen und Kleinerwerden, Brennpunkt Gemeinde 65, 2012, 126–130).

Barth versteht die christliche Gemeinde als »communio sanctorum«.⁸ Und er spielt mit dem Genitiv »sanctorum«. Das ist zum einen ein Genitivus subjectivus: die Gemeinschaft der Heiligen, der »sancti«. Und die »sancti« sind die durch den Heiligen Geist geheiligten Menschen, die Christen also an allen Orten und zu allen Zeiten. Zugleich aber ist dieser Genitiv ein Genitivus objectivus: die Gemeinschaft oder Teilhabe an den heiligen Dingen, den »sancta«. Und das deutet Barth relativ breit. Lutheraner dächten hier zuerst an Wort und Sakrament. Barth denkt die heiligen Beziehungen, Begabungen und Aufgaben, an das Leben der Gemeinde vor Gott und in der Welt. Kurzum: »Communio sanctorum ist von daher gesehen: das Geschehen, in welchem die sancti an diesen sancta beteiligt sind.«⁹

Diese Gemeinschaft, so Barth, wird wachsen.¹⁰ Da sie vom Heiligen Geist ins Leben gerufen ist, hat sie einen inneren Antrieb, eine innewohnende Lebenskraft¹¹ zum Wachsen. Ihr Wachsen geschieht wie beim Samen auf dem Acker *automate* (»von selbst«; Mk 4,28). Und da findet Barth eine sehr schöne Formulierung. Was ist denn diese Lebenskraft? Antwort: »Als Gemeinschaft der Heiligen lebt die Gemeinde, weil und indem Jesus lebt. Jesus ist die ihr innewohnende, immanente Lebenskraft, die Kraft, in der sie wächst, in der also auch sie lebt.«¹²

Dieses Wachstum geschieht in zweifacher Weise: numerisch, in dem die Zahl der sancti wächst, und qualitativ, indem das Verhältnis der sancti zu den sancta zunimmt.

Barth beschreibt dies so, dass die Gemeinde ihren personellen Bestand erweitert und die Existenz neuer Heiliger hervorbringt. Er macht hier eine theologische Anmerkung, die wir später noch mit der empirischen Vorfindlichkeit konfrontieren, jetzt aber erst einmal wahrnehmen wollen: Er meint nämlich, dass die Gemeinde »die höchste Kraft auch [...] extensiven Wachstums hat und also von keinem Abnehmen ernstlich bedroht [ist], dass sie als ein per definitionem wachsendes Subjekt auch numerisch immer wieder erstaunlich zunehmen werde«.¹³ Das muss für Barth schon deshalb so sein, weil die Gemeinde zur Erfüllung ihrer Aufgaben in der Welt immer weiterer Heiliger bedürfe.¹⁴

8 Vgl. K. Barth, *Kirchliche Dogmatik*, Bd. IV/2, Zürich 1955, 725–747.

9 A.a.O., 727.

10 »Es geschieht da ein Wachsen« (a.a.O., 728).

11 Vgl. a.a.O., 736.

12 A.a.O., 737.

13 A.a.O., 729f.

14 Vgl. a.a.O., 731.

Das aber kann nur dann mit rechten Dingen zugehen, wenn es nicht um bloße Propaganda geht, um ein Wachsen, das die Gemeinde mächtig und angesehen erscheinen lässt. Es geht dann mit rechten Dingen zu, wenn die Gemeinde zugleich ein tieferes Verhältnis der sancti zu den sancta im Auge hat. Das bedeutet zum anderen, dass sie sich energisch dem intensiven Wachsen widmet, dem Wachstum in die Tiefe. Im Originalton: »Es geht um die Kraft, in der die Heiligen zunehmen im Empfang und in der Betätigung des ihnen anvertrauten und anbefohlenen Heiligen: als sancti zunehmen in ihrem Verhältnis zu den sancta.«¹⁵ Das bedeutet Wachstum in Einsicht, Liebe, Hoffnung, Bereitschaft zum Dienst und Einsatz der Gaben. Dass das immer noch beschattet ist und bis zum jüngsten Tag beschattet bleibt von menschlicher Schuld und Schwäche, ist Barth klar und sei hier darum auch nur kurz vermerkt.¹⁶

Aber es gibt dieses Wachsen, extensiv und intensiv, weil Jesus »zunimmt« (Joh 3,30), und die Gemeinde wird wachsen, extensiv und intensiv, weil und insofern sie Jesus und seinem Zunehmen Raum gibt, so also »abnimmt«.¹⁷

Was ist der Ertrag dieser Überlegungen? Zum einen findet sich hier bei Barth eine präzise theologisch verantwortete Verortung des Wachstumsthemas, in dem extensives und intensives Wachsen beschrieben und aufeinander bezogen werden, und es wird zugleich die innere Dynamik beschrieben, mit der die Gemeinde wächst, weil sie die Gemeinde des lebendigen Christus ist. Vielleicht hilft uns das, manchen Vorbehalt gegen Wachstum als Ziel unserer Arbeit und Inhalt unseres Gebets abzulegen. So verstanden kann Wachstum gesund sein: Es geht nicht um Macht und Größe der Gemeinde. Menschen werden nicht zu Ziffern in der kirchlichen Erfolgsstatistik. Es geht auch nicht um Wachstum um jeden Preis, auch um den Preis, das Evangelium billig anzupreisen. Es geht um Gottes Reich, nicht das der Kirche.¹⁸ Es geht um Gottes Werben um jeden Menschen, es geht um ein Wachsen, das dem Dienst der Gemeinde in der Welt dient, und es geht um ein Wachsen, das intensiv ist und dann auch extensiv sein kann, das aber auch extensiv sein muss, um wiederum intensiv werden zu können. Es geht um Jesus, der zunimmt, während wir abnehmen.

15 A.a.O., 733f.

16 Vgl. a.a.O., 734f.

17 Vgl. a.a.O., 743.

18 Vgl. A. Härtner, Missionarisch Gemeinde sein. An Gottes Mission teilhaben mit unterschiedlichen Gemeindeformen, in: W. Haubeck, W. Heinrichs (Hg.), Gemeinde der Zukunft – Zukunft der Gemeinde. Aktuelle Herausforderungen der Ekklesiologie, Witten 2011, 81–104, 101: »Entscheidend scheint mir zu sein, dass wir uns in unseren Bemühungen um die Ausbreitung des Evangeliums von der theologischen Perspektive des Reiches Gottes leiten lassen und nicht vorrangig vom durchaus wünschenswerten Wachstum der eigenen Denomination.«

Des Weiteren finde ich hier bereits wesentliche Hinweise, wie und mit welchen Absichten wir arbeiten müssen, wenn wir unseren Teil der Arbeit am Wachstum tun wollen. Wir müssten unsere Gemeinden genau in diesen Hinsichten stärken: dass die sancti im Verhältnis zu den sancta zunehmen. Das geschieht ja nicht von selbst. Das intensive Wachstum bedarf gezielter Pflege, und ich bin je länger desto mehr davon überzeugt, dass die meisten Gemeinden in dieser Hinsicht zu wenig tun. Wir brauchen nicht nur evangelistische Kurse zum Glauben, wir brauchen ebenso vertiefende Kurse, in denen Christen Wesentliches lernen, das ich hier und heute nur aufzählen kann:¹⁹

- Sie lernen, dem Glauben nach-zudenken, werden bewandert in der Bibel und geschickt zur *discretio spirituum*, zur geistlichen Urteilsfähigkeit.
- Sie lernen, wie sie eine geistliche Lebensform im Alltag und in der Gemeinde entwickeln können, wie also das Leben mit Gott nicht auf den Sonntag beschränkt bleibt.
- Sie lernen, ihre Kultur und die Kulturen ihrer Mitwelt zu lesen, besser zu verstehen und vom Evangelium her zu deuten. Sie lernen die Schönheit der Kultur zu schätzen und deren Schatten zu durchschauen.²⁰
- Sie lernen, versöhnlich und förderlich, verbindlich und festlich miteinander zu leben.
- Sie lernen, wie ihr Lebensweg sie zu dem machte, was sie jetzt sind, und wie Jesus in ihnen nun Heilung und Wachstum anregt.
- Sie lernen ihre Gaben kennen und sich für Jesus im Beruf, in der Familie, in gesellschaftlicher Verantwortung und in der Gemeinde einzusetzen.
- Sie werden fähig, anderen Menschen ihre Geschichte mit Jesus auf eine Weise zu erzählen, die verständlich ist und neugierig macht.

Schließlich wird der Blick auf das intensive Wachstum der Gemeinde gelenkt. Das ist für methodistische Ohren nichts Aufregendes, für lutherische schon! Das Luthertum hat sein Charisma im Spiel der Theologie darin, dass es immer die Situation des Angefochtenen vor Augen hat, der allein durch den Zuspruch der Gnade getröstet und vergewissert werden kann. Es verliert aber die Konsequenzen dieses Trostes und dieser Vergewisserung leicht aus den Augen: das Wachstum im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe. Es fürchtet stets, der Angefochtene könne doch wieder auf sich selbst und sein Vorankommen trauen oder wegen seines Zurückbleibens verzweifeln, also zum

19 Vgl. G. MacDonald, *Tiefgänger*, Asslar 2011.

20 Vgl. K. J. Vanhoozer, *What is Everyday Theology? How and why Christians should read culture*, in: ders., C. A. Anderson, M. J. Sleasman (Hg.), *Everyday Theology. How to read cultural texts and interpret trends*, Grand Rapids 2007, 15–60.

älteren oder jüngeren Sohn vor der Tür zurückfallen. Die Reformierten, Methodisten und der linke Flügel der Reformation haben obendrein auch die Kraft vor Augen, mit der Menschen in der Beziehung zu Gott erneuert werden, darum betonen sie das Gebot und die Heiligung und eben auch das intensive Wachstum der *communio sanctorum*. Und als Lutheraner weiß ich (nicht nur im methodistischen Gästehaus), dass ich dieses reformierte Charisma im Spiel der Theologie brauche.

2. Die Erfahrung lehrt: »Hilf, Herr! Die Heiligen haben abgenommen und gläubig sind wenige unter den Menschenkindern« (Ps 12,2)

Vielleicht wurden Sie innerlich schon ein wenig unruhig, weil Sie sich fragen: Wo, bitte schön, ist denn dieses großartige Wachstum? Was wir wahrnehmen können, ist doch allenthalben dieser tiefe Seufzer des Beters aus Psalm 12: »Hilf, Herr! Abgenommen haben die Heiligen« (also: Schrumpfung!). Und: »Wenige sind gläubig« (also: Kleinheit). So seufzen doch Landeskirchler und Freikirchler einmütig.

Und in der Tat können wir Schrumpfungsfaktoren schneller benennen, als dass wir glaubwürdige Wachstumsgeschichten erzählen könnten. Um Sie nicht gleich zu Semesterbeginn übermäßig zu deprimieren, halte ich diesen Teil kurz und beschränke mich auf drei Beobachtungen. Sie werden in diesem und im nächsten Kapitel meine Verwurzelung in und Beschränkung auf landeskirchliche Kontexte wahrnehmen, aber ich bin bester Zuversicht, dass Sie meine Überlegungen problemlos übersetzen können.

2.1 Die Kirchenmitgliedschaft in der EKD

Die erste Beobachtung berührt die Kirchen-Statistik: Zwischen 2000 und 2010 haben die evangelischen Landeskirchen gut zehn Prozent ihrer Mitglieder verloren; sie sind von 26,6 Millionen auf 23,9 Millionen Mitglieder geschrumpft.²¹

Es gibt Untersuchungen, die Bevölkerungsentwicklung und Kirchenmitgliedschaft zueinander ins Verhältnis setzen – wie zum Beispiel in meiner Heimatkirche in Westfalen. Die Schere öffnet sich, und die Schrumpfung ist hier noch lange nicht zum Stillstand gekommen.

21 Vgl. dazu Th. Schlegel, *Kirche* (s. Anm. 7), 126–130.

EKD-weit liegt der Gottesdienstbesuch an einem beliebigen Sonntag bei knapp vier Prozent der Kirchenmitglieder. In absoluten Zahlen klingt das immer noch beeindruckend: In 18.000 evangelischen Gottesdiensten versammeln sich etwa 850.000 Menschen.²² Aber es sind eben 850.000 von gut 23 Millionen.

2.2 Engagement und Indifferenz – Die 5. Kirchenmitgliedschafts-Untersuchung

Spannender ist die innere Entwicklung. Die neueste, insgesamt fünfte Kirchenmitgliedschafts-Befragung der EKD (2014)²³ hat ein bemerkenswertes Ergebnis zu Tage gefördert: Man fragt die Evangelischen seit 1972 unter anderem danach, wie sehr sie sich ihrer Kirche verbunden fühlen. Und da gibt es nun eine kräftige Verschiebung. Zum einen wächst hier tatsächlich etwas: nämlich der Anteil der Menschen, die sich ihrer Kirche eng verbunden fühlen. Wer da ist und bleibt, will auch evangelisch sein. Zum anderen wächst aber noch etwas: nämlich der Anteil derer, die gering oder kaum mit der Kirche verbunden sind. Am Rand der Kirche bröckelt es kräftig, und es braucht nur einen Anlass wie die jüngsten Nachrichten über die Kirchenbesteuerung von Zinserträgen, dann treten Menschen wieder in nennenswertem Umfang aus der Kirche aus. Der Grund dafür ist fast immer Indifferenz: Glaube und Kirche bedeuten diesen Evangelischen so wenig, dass sie beim nächsten Anlass austreten.

Nun gab es stets eine Mittelgruppe zwischen den hoch Verbundenen und den hoch Distanzierten. Auf die hat man gerade in der EKD sehr stark gesetzt. Das sind Menschen, die mit einer gewissen Selbstverständlichkeit evangelisch sind. Sie sind getauft, sie zahlen Kirchensteuern, sie haben eher diffuse Vorstellungen vom christlichen Glauben, aber sie denken nicht an Austritt – und ab und an nehmen sie kirchliches Leben in Anspruch, häufig zu Jahreshöhepunkten wie Weihnachten oder aus Anlass einer Lebenswende wie der Geburt eines Kindes. Ab und an – eher selten. Man hat in der EKD gerne gesagt: Das ist die stabile kirchliche Mitte, diese Menschen unterstützen die Kirche, auch wenn es eben nicht ihre Art ist, »dauernd zur Kirche zu rennen«.

Umso größer war der Schock, als nun in der neuesten Befragung klar wurde, wie sehr diese stabile Mitte instabil geworden ist. Anders gesagt: Die Verhältnisse sortieren sich – an den Rändern. Erfreulich ist: Die stark Verbundenen haben zugenommen. Realistisch ist es zu sehen, dass auch die Zahl

22 Vgl. <http://www.ekd.de/statistik/gottesdienst.html> – aufgesucht am 30. September 2014.

23 Vgl. zu allem Folgenden in diesem Abschnitt: Evangelische Kirche in Deutschland (Hg.), Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Hannover 2014.

der gering Verbundenen, also die stehende Reserve der Kirchaustreter, gewachsen ist. Aber es schrumpft die kirchliche Mitte.

In der kirchlichen Mitte ist nach meinem Eindruck eine gehörige Portion geistlicher Realismus vonnöten. Betrachtet man die Äußerungen dieser Getauften, dann kreisen sie um traditionsorientierte Motive: Man ist aus Konvention Mitglied der Kirche. Man schätzt die Dienstleistungen wie Taufe, Trauung, Beerdigung, aber auch Kindergarten und Telefonseelsorge. Man hat vor allem eine moralisch formatierte Vorstellung vom Christsein: Evangelisch zu sein hat vor allem damit zu tun, bestimmte Normen zu achten, wie die Zehn Gebote, oder seinem Gewissen zu folgen, oder Toleranz zu üben und so weiter. Man kann nicht den Eindruck haben, dass wenige Jahre vor dem Reformationsjubiläum die Rechtfertigungsbotschaft angekommen ist. Vielmehr ähnelt das Bild des freundlich-distanzierten Evangelischen dem, was amerikanische Forscher als das religiöse Profil junger Leute an der Ostküste festgestellt haben: Deren religiöse Haltung entspreche einem »moralistic-therapeutic deism«. ²⁴ Gott hat demnach mit meinem Alltag wenig zu tun. Es gibt wohl einen Gott, aber er ist fern. Dennoch kann es nicht schaden, in Notlagen bei ihm Hilfe zu suchen. Gott wiederum lege Wert darauf, dass wir uns Mühe geben, gute Menschen zu werden, denn »alle guten Menschen kommen in den Himmel«.

Eine zweite Einsicht aus der jüngsten Befragung ist ebenso bemerkenswert: Schaut man auf die EKD hinsichtlich der Alterskohorten, dann sieht man, dass es besonders die jüngeren Kirchenmitglieder sind, die in hohem Maß dem Glauben und der Kirche kritisch gegenüber stehen. Das ist übrigens in der Tat nicht zu trennen: Es gibt eine hohe Korrelation zwischen äußerer Beteiligung am gemeindlichen Leben und innerer Verbundenheit sowie christlicher Überzeugung. Und bei den Jüngeren sind hier kohortenspezifische Abbrucheffekte festzustellen, anders gesagt: Die Abbrüche fallen überproportional heftig aus. Die Zahl der jungen Leute bis 21, aber auch unter 30, die religiös indifferent und kirchlich stark distanziert sind, liegt deutlich über dem Durchschnitt und hebt sich kräftig ab etwa von der Kohorte der jungen Senioren. Das gilt selbst im Osten, wo traditionell auf niedrigem Gesamtniveau die Bindung an die Kirche stärker ist. Aber auch hier ist ein klarer Unterschied bei den jungen Leuten: Es sind deutlich mehr junge Leute stark distanziert als ältere.

Ich könnte Ihnen jetzt sehr detailliert zeigen, dass sich das in jeder Hinsicht auswirkt: Die Jungen sind deutlich eher bereit, aus der Kirche auszutreten

24 Vgl. Ch. Smith, M. L. Denton, *Soul Searching. The Religious and Spiritual Lives of American Teenagers*, Oxford 2005.